



Rosenketten.

Von Hanns Gisbert.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Sie hat ihn nicht zu Worte kommen lassen, die alte Frau; sie hat ihm Stellen aus Alicens Tagebuch vorgelesen, worin von seiner Liebe die Rede ist, davon, daß sie auch nach ihrem Tode immer um ihn sein wird, über seine Handlungen zu wachen und ihm zu helfen, wenn es Not tut.

Ergriffen hört er zu, die Hand an die Stirn gestützt; er hat sie sehr geliebt. Aber er kann nicht hindern, daß ihn nach der anderen verlangt.

Aufgeregte Tage, schlaflose Nächte. Mit dunkeln Rändern um die Augen, mit verhaarten Zügen geht Robert einher, eine Heute quälendster Empfindungen und Gedanken. Elena begegnet ihm wie jedem anderen; ihre Frage ist immer dieselbe: ob er gesprochen habe, und er verschiebt die Aussprache von einem Tage zum anderen. Er hat nicht den Mut dazu.

Sie will nicht heimlich mit ihm fortgehen als sein Weib; das ist gegen ihren Stolz; sie will als Königin empfangen werden.

Es wäre hinterlistig und grausam gegen die alte Frau. Aber brieflich könnte er ihr die Mitteilung machen, wenn er die Gewißheit hätte, sie, ihre Tränen nicht sehen zu müssen. Wie wollte er für ihr Alter sorgen!

Eine kurze, kalte Karte von Elena. Sie bittet ihn, sich zu entscheiden. Sie habe nicht länger Lust, sich hinhalten zu lassen. Wenn bis heute Abend keine Antwort bekomme, seien die Würfel über ihr Los gefallen.

Sie habe Graf Gregoroffs bis heute Abend Bescheid auf seine Werbung verbrochen.

Er ahnt nicht, daß dieses ein Trick von ihr ist, ihn zum Hanoeln anzuweuern. Er sieht nur die Möglichkeit, sie auf immer zu verlieren.

Wilder Haß gegen die Frau, die zwischen ihm und der Geliebten steht, steigt in ihm auf, daß

gegen sie, die ihn gegängelt hat wie ein Kind, die ihn weiter gängeln will.

Die alte Frau! Nahe den Siebzig muß sie sein und will noch über ihn und sein Lebenslos bestimmen. Nur wenige Jahre können ihr noch vergönnt sein, zu leben! Und er erträgt sich auf dem Gedanken, wie glücklich sich alles lösen würde, wenn sie nicht mehr wäre...

Aber sie ist da, mit Alicens Namen auf den Lippen... Rosenketten! Man zerreiht sie nicht, man schüttelt sie ab? Aber zum Abschütteln gehört ein kalter Egoismus, eine rücksichtslose Entschiedenheit, kühle Berechnung. Das kann er nicht; er kann nur derb zuschlagen, wenn er gereizt ist. Und er ist gereizt, sinnlos gereizt; wie glühend Feuer wütht es in seinen Adern.

Biegen oder brechen! Heute wird er den Schlag führen... Matt, mit umflorten Augen und schwacher Stimme empfängt die alte Frau ihn; sie fühle sich nicht wohl. Mehr denn je vermisse sie heute ihr teures Kind, das sie hingebend gepflegt haben würde...

Aber er bleibt kalt, hart; er muß es zu Ende führen. Elena in den Armen eines anderen, der Gedanke treibt ihn zum Neubersten.

Ruhig, gemessen, wenn auch innerlich heberhaft aufgeregte, spricht er davon, daß er sich wieder verheiraten wolle.

Da verändert sich das Wesen der alten Frau; ihr Kopf glüht wie Feuer; sie verwandelt ihr sonst so maßvolles, beherrschtes Wesen. Schriill gellt ihm die Frage in die Ohren:

„Wer ist es?
Ich will wissen, wer es ist!“
„Elena Varinesta.“

Schneidend und höhnisch lacht sie auf. Die sehr kokette Schlängel dachte ich es mir doch, daß du dumm genug sein würdest, auf ihre sehr plumphen Schliche hereinzufallen.“

Er beherrscht sich. „Mutter! Ich fühle es dir nach, daß du enttäuscht und aufgeregte bist; aber ich muß dich bitten, in einem anderen Ton von meiner lieben Braut zu sprechen.“

„Deine Braut?“
Sie lachte auf.



Die Söhne des deutschen Kronprinzen beim Spiel im Parke zu Sansjonci.

wagt es also wirklich, diese intrigante Person auf den Platz meiner Tochter zu stellen, der armen Alice, die sich für dich geopfert hat."

"Geopfert?" Jetzt begehrt er auch auf. "Geopfert? Habe ich das Opfer von ihr verlangt? Hast du mir nicht selbst angedeutet, daß sie mich liebte, um mich zur Werbung zu ermutigen. Und wenn, wie du mich immer fühlen lässest, ihr Körper zu zart und schwach zur Ehe war, warum hast du uns dann zu dieser Heirat gedrängt, die mich zur Kinderlosigkeit verdammt. Geopfert? Das Opfer war auf meiner Seite so groß wie auf der ihrigen."

"So weit ist es also gekommen, daß du das Andenken meines armen Kindes beschimpfst?"

Das sei fern von mir. Ich verehere Alice noch heute, wie am ersten Tage. Nur weise ich ungerechte Vorwürfe zurück, nur kann ich mir meine Rechte nicht verkümmern lassen."

"Wenn du diese Barineska ins Haus bringst, weist du mir die Türe; neben ihr kann ich nicht leben."

Ihre Stimme klingt matt und gebrochen; trotz seiner Aufregung bemerkt er, daß ihr noch vorhin so glühend rotes Antlitz leichenblau geworden ist, daß die Augen tief in den Höhlen zu liegen scheinen, daß sie sich plötzlich schrecklich verändert hat. Aber er will das Eisen schmieden, so lange es heiß ist, die Handhabe benützen, die sie ihm selber gibt.

"Wenn du nicht bleiben willst, Mutter, ich kann dich nicht halten! Aber sei gewiß, daß ich in treuer Verehrung dein Sohn bleiben werde, daß es meine größte Freude sein wird, für dich zu sorgen, dir ein angenehmes Heim zu bereiten. Und mit der Zeit wirst du dein ungerechtes Urteil über Elena auch mildern."

"Bis wann setzt du mir den Stuhl vor die Türe?" Scharf und bitter klingt es und doch elend, verzweifelt.

Unendliches Mitleid steigt in ihm auf, nun, da sie ihm den Weg freigegeben hat. Beschwörend tritt er auf sie zu.

"Wie kannst du so reden, Mutter? Deine Abneigung gegen Elena —"

"Nenne den Namen nicht!" schreit sie wild auf, und dann vor das lebensgroße Bild der Tochter tretend: "Mein armes, verratenes Kind! Ich werde jedes Andenken an dich, jedes Bild, jedes Liebeszeichen mit mir nehmen, damit diese Verworfenen nicht spöttisch darüber lächeln kann."

"Mutter!" Zornig stehen sie sich gegenüber. "Ich verbiete dir, in meinem Hause meine Braut zu beleidigen."

"So werde ich sofort gehen!"

Mit stummer Verbeugung gibt er den Weg frei. Im selben Augenblick wird das bleiche Angesicht ihm gegenüber noch blässer, grünlich-gelb. Die Augen scheinen ganz in ihre Höhlen zurückzusinken; der zornige Ausdruck verwandelt sich in einen gequälten, verzweifelten . . .

"Wasser!" kommt es von den blutleeren bläulichen Lippen. Und ehe er ihrem Wunsche willfahren kann, ist die Gestalt in sich zusammengesunken, jäh, plötzlich, wie vom Blitze getroffen. Unbeweglich, leblos liegt sie an der Erde; nur die Augen behalten den starren gequälten Blick.

Der sofort herbeigerufene Arzt bringt sie ins Leben zurück. Der Körper ist gelähmt, die Sprache verlagert, aber das Bewußtsein ist vorhanden, das beweist der wechselnde Ausdruck des Auges. Der Schlaganfall kann sich bald wiederholen; aber der Zustand kann auch noch jahrelang dauern. Alle Dringende sind gesund.

Alles geschieht, wovon man sich die leiseste Besserung verspricht; aber ohne Erfolg. Ratlos wandert Robert im Zimmer auf und ab. Hat er die Schuld an dem tragischen Ausgang der Unterredung? Hätte die Kranke die Ruhe und Pflege gehabt, nach der sie verlangte, wäre der kleine Schwächeanfall wohl glücklich vorübergegangen.

Start dessen hatte er sie in Zorn und Aufregung verlegt, hat durch seine brutale Energie vielleicht ihr Ende herbeigeführt.

Und hat er das nicht noch vor wenigen Stunden gewünscht? Hat er nicht gedacht, daß es ein Glück für ihn wäre, wenn sie stürbe?

Gequält, von Selbstvorwürfen geschüttelt, starrt er vor sich. Selbst Elenas Bild verblaßt in dieser Stunde . . .

Tage vergehen. Robert Weninger verzweifelt fast. Er will Gott bitten, daß er die alte Frau erhalte, und hat doch das innerliche triumphierende Gefühl, daß Elena die seine wird, wenn sie nicht mehr ist. Warten, warten! Und er weiß, daß es Sünde ist, wie er wartet . . .

Nein; das darf nicht sein! Er darf nicht vergessen, daß sie ihm eine Mutter war, darf kein Glück nicht auf einen sündhaften Wunsch aufbauen. Wenn er auch fest verschmah-

tet nach der einen — so lange die alte Frau lebt, wird er sie pflegen wie ein Sohn, wird er alles aufbieten, ihr Leben zu verlängern. Fast wie ein Gottesurteil zwischen Liebe und Pflicht erscheint es ihm, — wenn Elena sich wirklich jetzt mit Gregorovičs verlobt, so hat sie ihn nicht geliebt. Aufatmend beruhigt er sich bei dem Gedanken, sie wird sich nicht von ihm abwenden; sie weiß ja, was sie ihm ist.

Elena Barineska wartet, Elena Barineska, die noch nie gewartet hat. Sie wartet sehnsüchtig wie ein verliebtes Dutzendmädchen, wartet mit klopfendem Herzen auf Antwort und vergißt, daß sie keine verlangt hat, daß sie geschrieben hat, sie würde sich mit dem anderen verloben . . .

Sie kann nicht allein sein; sie muß ihre Kohorte um sich haben. Sie muß fühlen, daß sie noch sie selbst ist — Elena Barineska. Sie tobt im Hause umher wie eine Furie und bringt die Mutter zur Verzweiflung und dann wirft sie sich aufs Bett und weint wie ein Kind, dem man die Puppe genommen.

Man hat sie verschmäht — sie haßt ihn, dem sie ihre Liebe fast angetragen. Und dann möchte sie betteln um ein Wort. Wenn er jetzt noch käme, wenn er noch einmal trüge — wie gerne würde sie warten. Sie liebt ihn ja.

Aber er kommt nicht.

Sie rafft ihren Stolz zusammen und geht mit ihren Verehrern spazieren — unter Robert Weningers Fenstern.

Sie muntert das girrende Täubchen auf, sie stachelt das Araberross, sie legt ihren Arm auf den des Grafen.

Der Mann, der sich fast nach ihr verzehrt, schließt verzweifelt die Vorhänge. Das kann er nicht mitansehen, das nicht.

Die Kranke aber, der man in der Nähe ein Lager hergerichtet hat, weil man sie zu transportieren fürchtet, folgt allen seinen Bewegungen mit triumphierendem Blick. Nur das Auge an ihr zeigt Leben; von ihm wandert es zu der Tochter Bild. Sie begreift alles, und sie weiß, daß sie noch nicht dahingehen wird. Auch fernerhin wird sie eine strenge Wächterin sein, daß ihres Kindes Andenken hochgehalten wird.

Eine Totkranke, eine Sterbende, weist Robert Weninger nicht von seinem Hause. Er hat das Schreckliche verschuldet; die Selbstvorwürfe werden ihn von der Verhafteten ferne halten.

Sie wird noch leben, sie fühlt es, eine innere Stimme sagt es ihr. Sie wird mit ihren Kräften haushalten, noch lange, noch sehr lange, länger als Elena Barineska Robert Weninger treu sein wird.

Alice wird die einzige in seinem Herzen, seinem Hause sein. Sie wird keine Nachfolgerin haben.



Von der Blumenschlacht im Pariser Bois de Boulogne.

Gesüht.

Erzählung von
Friedrich Overmann (Düsseldorf).
(Nachdruck verboten.)

I.

Die Uhr des nahen Kirchturmes verkündete die sechste Nachmittagsstunde. Geschäftsschluß — die Bücher wurden zusammengeklappt, die Kasse abgeräumt, alles ging schnell, denn draußen lodte ein schöner Abend.

Ich befand mich bald unterwegs zu dem kleinen Fließchen, wo ich jeden Abend meinen Freund Robert Leeske traf, mit dem zusammen ich einen Spaziergang an dem Fluß entlang machte.

In Gedanken versunken ging ich meinen Weg, jetzt nahte ich mich dem Fluße, einem kleinen und doch so tüchtigen Wasser, welches schon manches Opfer gefordert hatte. Ich wandte mich nach links und wanderte am Ufer entlang. Rechts vor mir lag das Städtchen, links der Fluß.

Meinen Freund sah ich noch nicht, ich ging langsam weiter, verfehlen konnte ich ihn hier nicht.

Vor mir machte der Fluß einen großen Bogen und ein Hügel mit einem kleinen Häuschen verdeckte mir die weitere Ansicht. Hinter dem Hügel lag eine große, selten benutzte Weide, die von den Kindern des Städtchens zum Spielplatz erkoren war. Bald vernahm ich auch schon das Lärmen der spielenden Jugend.

Da ertönte plötzlich ein vielfacher, lauter Schrei, ich horchte auf; lautes Schreien und Rufen drang deutlich an mein Ohr. Sollte dort schon wieder ein Kind ins Wasser gefallen sein?

Gilg stürmte ich nun vorwärts, um evtl. zu helfen. Gehitz, in Schweiß gebadet, bog ich jetzt um den Hügel und konnte den Fluß und die Weide übersehen. Die Kinder standen schreiend und rufend am Ufer, unter ihnen bemerkte ich zwei Frauen, die händeringend hin und her liefen.

Als ich angelangt war, tönte mir der Ruf entgegen:

„Hilfe! Hilfe! — Rettet! Sie ertrinken beide!“

Beide? — Waren dort zwei am ertrinken?

Jetzt erschaute ich auf dem Wasser einen dunklen Kopf, sofort kam mir die Ahnung, daß mein Freund dort wieder an einem Rettungswerke sei.

Schon hatte ich Hut und Rock abgeworfen, um mich zur Hilfe in die Fluten zu stürzen.

„Geh! rettet, er erreicht das Kind nicht, er geht selbst unter!“ schrien die Frauen durcheinander.

Ich frug nicht weiter, aber wenn zwei Menschen, die sich jeden Augenblick im Wasser erreichen und aneinander klammern konnten, gerettet werden sollten, so konnte ich dieses nicht durch Schwimmen vollbringen. Zudem konnte mich der Schlag treffen, wenn ich mit meinem erhitzten Körper ins Wasser sprang und dann konnte ich meinen Zweck überhaupt nicht erreichen.

Am Ufer angekommen, bemerkte ich einen Rachen. Eine der Frauen hatte, wohl in der Absicht, hinaus zu fahren, die Ketten schon gelöst. Ich sprang in den Rahn und ruderte mit aller Kraft zu der Stelle, wo ich den dunklen Kopf immer wieder auftauchen sah. Es war noch eine weite Strecke, das ertrinkende Kind wurde wohl von der Strömung immer weiter fortgetragen und der Retter schwamm suchend dahinter her.

Obwohl ich alle Kraft anwandte, und mit meinem Rachen ziemlich schnell vorwärts kam, verminderte sich doch die Entfernung zwischen den mit den Fluten kämpfenden und mir nur wenig.

Da tauchte ein blonder Kopf vor dem Retter auf, ich sah, wie er mit der größten Anstrengung darauf zu schwamm, ich sah aber auch, daß seine Bewegungen müder, schlaffer wurden. Es wurde die höchste Zeit, daß ich mit meinem Rachen hinkam. Da tauchte der blonde Kopf wieder unter, ein paar Stöße — der Retter hatte die Stelle erreicht, er tauchte unter — einige bange Augenblicke — da erschien er wieder an der Oberfläche, der blonde Kopf an seiner Seite.

Ein vielstimmiger freudiger Ruf vom Ufer her — aber zu früh. Ich sah, wie der Retter sich kaum mit seiner Last über Wasser halten konnte, ich rief hin, noch einige Augenblicke tapfer zu sein, und strengte alle Muskeln an, hin zu kommen. Da tauchten beide unter, — erstickliche Schreie ertönten vom Ufer her — ich ruderte mit fast übermenschlicher Kraft

weiter. Noch ein Hoffnungstrahl leuchtete mir, die Unglücklichen tauchten nochmals auf — — aber sanken auch sogleich wieder unter.

Mein Boot langte nun auf der Stelle an, wo ich beide zuletzt gesehen hatte, aber ich nahm nichts mehr von ihnen wahr, ich mußte weiter handeln.

Schnell warf ich auch Schuhe und Weste noch ab und sprang ins Wasser. Ich tauchte unter und suchte im Wasser nach allen Richtungen, aber ich fand sie nicht.

Ganz erschöpft mußte ich endlich meine Bemühungen aufgeben, meine Kraft reichte noch eben aus, mein Boot zu erreichen, und mich in dasselbe zu schwingen. Halb bewußtlos sank ich auf die Bank, der Rachen trieb weiter.

Inzwischen hatte man aus der Stadt Hilfe geholt, ein Rachen fuhr dem meinen nach, ein anderer suchte nach den Ertrunkenen.

Man holte mein Boot ein und zog es ans Ufer. Dann brachte man mich nach Hause, wo meine Schwester mich sorgfältig ins Bett packte. Nach zwei Tagen hatte ich mich von dem aufregenden Ereignis erholt.

Die Leichen des Kindes und meines Freundes Robert Leeske — denn er war es, der sein Leben bei dem Rettungswerke gelassen hatte — fand man am folgenden Tage eine halbe Stunde unterhalb der Unfallstelle. Er hatte das Kind noch mit seinem linken Arme unter dessen beide Arme gefaßt.

Man brachte die Leiche des kleinen Mädchens zu ihren Eltern, die meines Freundes zu seiner Wohnung, wo er als Junggehilfe mit seiner alten Mutter ein stilles, ruhiges Leben geführt hatte.

Bald machte ich mich auf den Weg zu der lieben guten alten Frau, um ihr meine Teilnahme auszusprechen, um sie zu trösten.

Wie wohlbekannt war mir der Weg, ich hätte ihn mit verbundenen Augen gefunden, denn ich war ihn oft gegangen, oft, wenn ich meinen stillen treuen Freund besuchen wollte, um mit ihm und seiner lieben Mutter — die ihren großen Jungen, der doch schon lange ein gereifter Mann war, noch immer versorgte wie einst, als er noch als kleines Bübchen zur Schule ging — einige gemütliche Plauderstündchen zu verbringen.

Ja, gemütlich waren diese Plauderstündchen. Oft nahm ich auch meine Schwester mit. Wir saßen dann an langen Winterabenden, wenn es draußen stürmte und schneite, in dem traulich warmen Wohnzimmer.

Meines Freundes Mutter sorgte dann für einen guten Tee, trippelte hin und her, sah nach dem Ofen, stellte dies und jenes zurecht, setzte sich dann wieder zu meiner Schwester und gleich darauf klapperten wieder eifrig die Stricknadeln. Das gute Mütterchen strickte immer warme Strümpfe für ihren Jungen und plauderte dann mit meiner Schwester, — die auch wie mein Freund und ich in den vierziger Jahren war — während ich mich mit meinem ernststen stillen Freunde unterhielt.

Ja, Robert Leeske war ein stiller Mann, während er früher in seinen jungen Jahren, als er noch draußen in der Welt, in einer Großstadt einen Reiseposten inne hatte, stets ein froher, lebenslustiger Gesellschafter war. Aber nun, seit den drei Jahren, die er wieder in unserem Heimatstädtchen war, hatte ich ihn nur still und ernst gesehen. Ruhig und ernst war er aus der Welt zurückgekommen, still und anbruchslos lebte er mit seiner Mutter von den Einkünften seiner Versicherungsagenturen.

Alle seine freie Zeit benutzte er zu Spaziergängen, die er fast immer an unserem Fließchen entlang unternahm.

Diese Spaziergänge an dem Fluß hatten ihm schon einmal Gelegenheit geboten, unter eigener Lebensgefahr beim Spielen ins Wasser gefallene Kinder zu retten. Viermal war ihm dies gelungen, aber fast schroff hatte er die ihm jedesmal zugedachte Ehrungen abgewiesen. Aber trotzdem hatte es unser Bürgermeister einmal durchgesehen, daß er die Rettungsmedaille bekam; er aber war bei Ueberreichung der Medaille durch das Stadtoberhaupt fast grob gegen dieses geworden und bemerkte, er habe nur getan, was die Pflicht eines jeden Menschen sei. Das ehrende Zeichen für den männlichen Mut aber lag tief verborgen in einem Rache seines Schreibstisches, nie sah ich es die Brust des tapferen Retters zieren.

Beglückwünschte ich ihn aber nach einer solchen Tat, so dankte er mir mit erstem Lächeln und sagte:

„Ich wünsche alle Kinder retten zu können, die sich in Gefahr befinden.“

Er schien dann noch etwas hinzujügen zu wollen, aber er schwieg.

Berrieten mir diese Worte auch nichts mehr als einen ersten Wunsch, so kamen sie mir doch — dachte ich darüber nach — räthselhaft vor. Sollte hierin das Geheimnis des stillen Ernstes meines Freundes liegen und nicht in der zerstörten Hoffnung auf seine Verbindung mit einem geliebten Weibe, worüber er mir kurze Andeutungen gemacht, aber nichts Bestimmtes erzählt hatte? Fragen mochte ich nicht darnach, kam das Gespräch einmal zufällig auf diesen Punkt, so wurde Robert noch ernster, ja traurig, fast schwermütig, das Gespräch floss dann langsamer, er schien in seinen Erinnerungen zu trauern, bis dasselbe dann ganz stockte. Daher vermied ich stets sorgfältig Gespräche, die unangenehme Erinnerungen in ihm erwecken konnten.

Ich war an dem Gartenspörchen angelangt, mit etwas zögernder Hand drückte ich die Klinge — an der ein schwarzer Flor hing — auf und ging durch das Vorgärtchen zu dem kleinen Hause, welches mein Freund mit seiner Mutter bewohnte. Die grünen Läden der wenigen Fenster waren halb geschlossen, alles war still, alles schien die Gegenwart des Todes zu verraten.

An der Thür zog ich leise die Glocke, und doch ertönte diese laut durch das stille Haus, es gab mir einen Stich ins Herz, denn nie war mir der schrille Ton so aufgefallen wie heute.

Langsame müde, mir sonst als eilig trippelnde wohlbekannte Schritte kamen näher, die Thür öffnete sich und ich stand der alten treuen Mutter meines Freundes gegenüber. Sie schien mir noch um vieles älter, seit ich sie vor wenigen Tagen gesehen.

Mit tränenstillerem Blicke sah sie mich an und reichte mir zum Gruße die alte runzelige Hand, die ich mit beiden Händen ergriß. Beileidsworte fand ich in diesem Augenblicke nicht, stumm drückte ich die treue Hand. Das Mütterchen verstand mich wohl, sie erwiderte den Druck, sie mußte ja, daß ich meinen einzigen Freund, den ich wie meinen Bruder liebte, betrauerte.

Sie hielt meine Hand fest und zog mich in das kleine Arbeitszimmer ihres Sohnes. Hier stand und lag noch alles so, wie es der Ertrunkene verlassen hatte.

Die alte Frau führte mich zu einem Stuhle, auf dem ich mich niederließ, sie setzte sich auf den Platz ihres Sohnes am Schreibtische mir gegenüber. Ihr Blick irrte von einem Gegenstand des Zimmers zum anderen und blieb dann auf dem Bilde ihres Sohnes haften.

In stillem Schmerze sah sie es an und langsam rannen die Tränen über ihre faltigen Wangen.

„Nun ist er auch dahin, der letzte, der mir noch von all meinen Lieben geblieben war.“



Zum Tode von Dr. Paul Langerhans.



Bei der Untersuchung in der Schulzahnklinik.

So gut es ging, versuchte ich die arme Mutter zu trösten, was mir einigermaßen gelang; sie beruhigte sich und ergriß dann meine Hand.

„Ja! ja! man muß alles zu tragen versuchen; Gott wird mir die Kraft dazu geben. Ihnen aber muß ich noch danken, sie haben selbst Ihr Leben für ihn gewagt, Sie Guter, der Himmel lohne es Ihnen.“

Sanft wehrte ich den Dank, ich hatte ja nur getan, was jeder an meiner Stelle auch getan haben würde.

Dann führte mich Frau Leeste in das Zimmer, wo der Tote aufgebahrt lag, und ließ mich allein.

Da lag der Leure, kalt und starr, der tapfere Ketter, wie man ihn allgemein heimlich nannte — denn hören durfte er es nicht — ein stiller Friede lag auf seinem Gesichte. Lange stand ich an der Bahre unser ganzes zusammen verbrachtes Leben zog an mir vorüber, froher und trüber Stunden gedachte ich. Leuchtend und glänzend waren die Erinnerungen an die von ihm ausgeführten Rettungen und auch diese seine letzte Tat — ihr Schein drang durch ein Flor.

Ich ging wieder in das Arbeitszimmer zurück, die Mutter wartete auf mich.

„Die Versicherungsgeschäfte von Robert müssen wohl geordnet werden, würden Sie das tun, Eduard, ich wüßte nicht, wer es machen sollte, Robert besprach sich in den Sachen so oft mit Ihnen.“

„Gewiß, liebe Frau Leeste, das besorge ich, es können eilige Sachen vorliegen, auch muß den Versicherungen Roberts Tod mitgeteilt werden; ich denke, es ist richtig, wenn ich so gleich nachsehe.“

„Ja, lieber Eduard, ganz recht; hier liegen die Schlüssel zu Roberts Schreibtisch, wo alles liegt, wissen Sie ja. Nun brauche ich mir darüber keine Sorge zu machen, ich lasse Sie jetzt allein, dann können Sie ungestört arbeiten.“

Frau Leeste ging und ich gab mich ans Nachsehen; viel Arbeit war es nicht, denn Robert hielt gute Ordnung. Ich teilte den von Robert vertretenen Versicherungen dessen Verunglückung mit. Zwei Policen, die noch zu besorgen waren, machte ich postfertig und sah dann noch die verschiedenen Bücher des Schreibtisches durch, ob sich irgendwo noch etwas fände, was erledigt werden müsse, aber ich fand nichts mehr.

In einem mir auch bekannten Geheimfach fand ich die Wertpapiere des Verstorbenen, nebst einem Verzeichnis derselben, ich verglich, es stimmte alles. Nun war ich fertig und wollte Frau Leeste rufen, um ihr die Papiere zu übergeben, damit sie sich von deren Richtigkeit überzeugen konnte.

Da fiel mein Blick auf den Boden des Geheimfaches, der sich scheinbar heben ließ, ich griff hin und hob einen dünnen Deckel auf. Unter diesem lag ein versiegeltes Kuvert, ich nahm es heraus und las die Aufschrift:

„An meinen treuen Freund Eduard Braun hier.“

„Nach meinem Tode zu öffnen.“

Es befremdete mich, daß mein Freund mir etwas hinterließ, was ich erst nach seinem Tode wissen sollte, denn daß es irgend eine Mitteilung war, konnte ich mir denken. Vielleicht barg das Kuvert Aufzeichnungen darüber, weshalb er sich so von aller Welt zurückgezogen hatte.



Mittags 12 Uhr vor dem berühmten Glockenspielhause in Graz.

Schon wollte ich den Brief öffnen, da dachte ich, daß sich dieses besser zu Hause machen ließe. Auch glaubte ich gut zu tun, der alten Mutter nichts von demselben zu sagen, denn sie würde mich später nach dem Inhalt fragen, und ich wüßte doch nicht, ob ich darüber reden durfte.

So steckte ich denn das Kuvert in die Tasche, ging zu Frau Leeste hinüber, besprach mit ihr das Nötige über die Versicherungen, übergab ihr die Wertpapiere und begab mich dann, nachdem ich versprochen hatte, bald wieder zu kommen, nach Hause.

Dort angekommen, ging ich sofort in mein Zimmer und erbrach das Kuvert. Es enthielt ein kleines Manuskript, eine kurze Aufzeichnung meines Freundes, die ich hier mitteilen will.

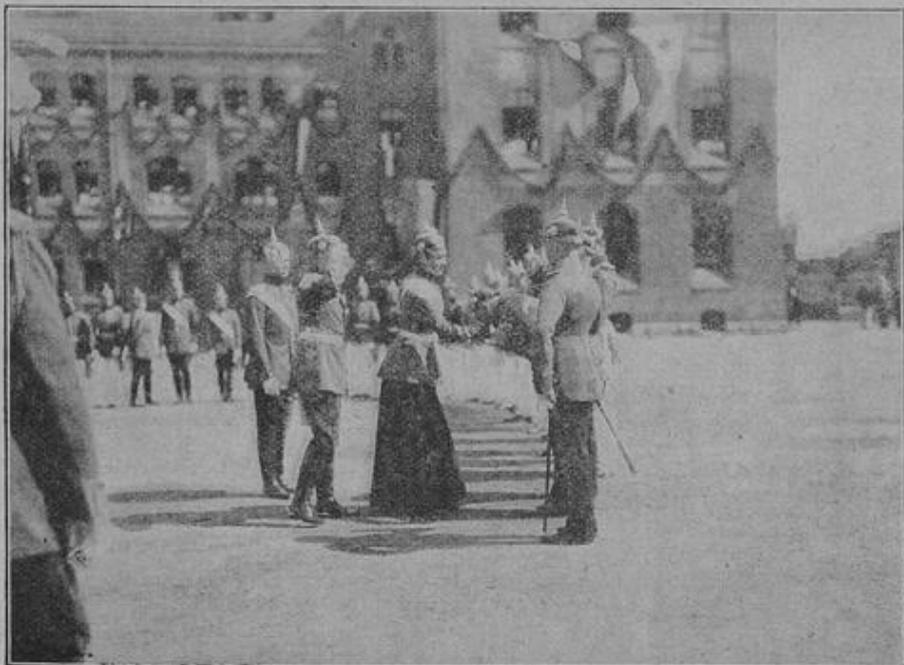
II.

„Mein einziger Freund!“ so begann das Manuskript.

„Wenn diese Aufzeichnung in deine Hände kommt und du diese Zeilen liest, dann werde ich wohl nicht mehr unter den Lebenden sein.“

Ich weiß, du hast immer mit mir gefühlt, hast Freud und Leid mit mir geteilt, wie ein rechter Freund und doch hast du nicht an all' meinem Leid teilgenommen.

Du hast oft gemerkt, daß mich etwas drückte, daß mir in der Ferne, ehe ich in meine liebe Heimat zurückkehrte, etwas wider-



Regimentsbesichtigung durch die Königin von Schweden.

fahren war, was meine Lebensfreude niederdrückte. Du hast versucht, dieses zu erfahren, um auch dieses Leid mit mir zu teilen, aber ich wurde in solchen Momenten schweigsamer, verschlossener. Und doch war ich oft im Begriff, dir alles zu erzählen, aber obgleich ich wußte, daß du mich verstehen würdest, unterließ ich es immer wieder.

Und doch muß ich dir mein Leid anvertrauen, will es nicht über meine Lippen, so mag es durch die Feder seinen Weg nehmen.

Ich will mich kurz fassen — höre:

Vor fünf Jahren, als ich noch meinen Reiseposten in A. bekleidete, kam ich eines Tages in das kleine Städtchen B., wo ich zwei Tagen zu tun hatte. Am zweiten Tage war ich früh fertig geworden, meine Korrespondenz schon erledigt, und da ich erst am nächsten Morgen weiter reisen konnte, machte ich einen Spaziergang zu einem kleinen Kaffeehause, welches etwa 20 Minuten vor der Stadt an einem kleinen See lag. Bald näherte ich mich diesem. Die Nachmittags-sonne beschien das grau-grüne Wasser, im Hintergrunde lugte das freundliche Kaffeehaus aus dem frischen Grün hervor.

Es war ein Lieblingsplätzchen der Damen von B., die hier gerne den Nachmittag mit ihren Kindern zubrachten, denn auch für die Kleinen, für die hier durch allerlei Spiele — von denen das begehrteste Vergnügen wohl das Rahnfahren — gesorgt war, bildete das Kaffeehaus ein starker Anziehungspunkt.

Auch jetzt schaukelte ein kleiner Rahn auf dem Wasser. Soviel ich sehen konnte, ruderte der 14jährige Sohn des Wirtes drei oder vier kleine Mädchen und einen Knaben auf dem See herum. Dieser war übrigens als ein ganz ungefährliches Wasser bekannt, denn niemand wußte von einem Unglück auf dem See zu erzählen.

Ich kam näher und schon konnte ich die kleinen Gestalten im Boot, die mit ihren Händchen im Wasser herumplätscherten, unterscheiden.

Da bengte sich eine Gestalt, wohl der kleine Junge, etwas weit über den Bootsrand. Der Ruderer wollte ihn zurückziehen, dadurch legte sich das Boot auf die Seite, der Kleine bekam das Uebergewicht und fiel ins Wasser.

Entsetzt schrien und riefen die Kinder durcheinander und erregt drängten sich alle nach der Seite des Bootes, wo der Junge hinausgefallen war. Der junge Ruderer, der wohl schwimmen konnte, mußte sich mit seinem Körper auf die andere Seite des Rahns legen, um das Umkippen zu verhindern, denn die Kleinen waren nicht zu beruhigen. So konnte der große Knabe nichts anderes tun, als um Hilfe rufen.

Als dieses alles geschah, wollte ich auf den See zuweilen und mich ins Wasser stürzen, um den Kleinen zu retten. Doch weiß ich nicht, wie mir in diesem Augenblicke war, ich brachte meine Beine nicht vorwärts. Wohl konnte ich etwas schwimmen, aber doch nicht genügend, um einen Menschen zu retten, dadurch war die Gefahr für mich selbst groß, aber trotzdem hatte ich es wagen müssen. Wer es nun der Gedanke, doch nicht helfen zu können, der mich den Versuch der Rettung nicht wagen ließ, oder — war es Mutlosigkeit, Feigheit? Es muß wohl das Letztere gewesen sein und doppelt schäme ich mich, dieses zu bekennen, denn du weißt, daß es mir — abgesehen von den letzten Jahren, wo ich ein tüchtiger Schwimmer geworden — auch früher nie an persönlichem Mut gefehlt hat.

So stand ich denn eine Weile rat- und tatlos am Ufer und ließ kostbare Augenblicke unbenuzt verstreichen, wovon doch ein Menschenleben abhing.

Am jenseitigen Ufer — am Kaffeehause — hatte man nun durch die Hilferufe, den Unfall wahrgenommen. Die Damen liefen händeringend ans Wasser, man sah mich, man winkte mir, zu helfen, denn das Unglück geschah auf der diesseitigen Hälfte des Sees, also näher bei mir wie beim Kaffeehause. Aber ich stand wie angewurzelt, wie in einem Bann.

Hektischer schrien die Kinder, die mich nun auch erblickt hatten, mir zu. Der kleine Junge war wieder aufgetaucht, aber sogleich wieder verschwunden.

Da rannte ich um den See herum, ich wollte am Kaffeehaus einen anderen Rahn nehmen und damit den Kindern zu Hilfe kommen.

Auf dem halben Wege gewahrte ich auch ein Boot am Ufer, ein schwerfälliges Ding, ich riß es los und fuhr zur Unglücksstelle.

Inzwischen war auch der Wirt vom Kaffeehause am Ufer erschienen, auch er riß einen von seinen Rähnen los und ruderte zu den Kindern, wo wir zusammen ankamen.

Schnell machten wir stillschweigend das Boot der Kinder

an meinem schweren Rahn fest. Dann warf der Sohn des Wirtes seine Zoppe und seine Schuhe ab und sprang ins Wasser. Er tauchte unter und kam wieder nach oben. Dieses wiederholte er verschiedene Male. Da — endlich brachte er die kleine leblose Last mit nach oben, wir zogen beide in den schweren Rahn.

Ich versuchte mir bekannte Wiederbelebungsversuche, während Vater und Sohn die Boote an das Ufer ruderten. Dann trugen wir den Kleinen in das Haus, wo ich mich weiter um den Knaben bemühte; die Damen umringten uns. Die Mutter des Kindes war nicht zugegen, sie hatte dieses einer befreundeten Dame, die mit ihren Kindern und anderen Damen einen Spaziergang zum Kaffeehause gemacht hatten, anvertraut. Diese Dame erging sich in klagenden Anschuldigungen gegen sich selbst, daß sie das ihr anvertraute Kind nicht besser bewacht hätte.

Mich würdigte man weiter keines Blickes, keines Wortes, alle hatten wohl den einen Gedanken, daß ich den Knaben hätte retten können, es aber aus Feigheit, aus Furcht vor der Gefahr nicht gewagt hätte.

Ja es war mir, als ob man meine Bemühungen um den toten Knaben mißtrauisch beobachtete.

Diese Verachtung und dieses Mißtrauen ertrug ich nicht länger, und da die Versuche, den Kleinen ins Leben zurückzurufen, keinen Erfolg hatten, nahm ich meinen Hut und entfernte mich.

Der Wirt kam mir nach und bat mich, in der Stadt einen Wagen zu bestellen, der den toten Knaben zu seinen Eltern bringen sollte. Die Trauerbotschaft zu überbringen, wollten die Damen selbst übernehmen.

Schnell eilte ich zurück zur Stadt, bestellte einen Wagen und schickte auch einen Arzt mit hinaus.

Dann begab ich mich in mein Hotel, schloß mich in meinem Zimmer ein und grübelte.

Wie ein Alp lag der Vorfall auf meiner Brust. Ich hätte ein blühendes Menschenleben retten können, aber ich hatte es nicht gewagt und weshalb nicht — aus Furcht vor der Gefahr — aus Mutlosigkeit — und Feigheit? Durfte ein Mann mutlos sein, durfte er vor der Gefahr zurückschrecken — nein, nein, also war ich ein Feigling, ich hatte gefehlt.

Ich stand auf und ging an das Fenster. Da fuhr unten eine Droschke vorbei, neben dem Kutscher sah der Sohn des Wirtes aus dem Kaffeehaus am See, sie fuhren die kleine Leiche zu den Eltern.

Mir war es, als schaue das bleiche Gesichtchen des kleinen Toten zu mir herauf.

Schwerer drückte der Alp meine Brust.

Um auf andere Gedanken zu kommen, packte ich meine Koffer aus und wieder ein, dann bestellte ich das Abendbrot auf mein Zimmer.

Der mich bedienende geschwätzig Kellner hatte unten im Restaurant den Unfall erzählen hören und glaubte, mir die Reuigkeit mitteilen zu müssen.

Ich hörte kaum auf die stark aufgebauschte Erzählung. Als er aber fortfuhr, daß ein fremder Herr am See gestanden und dem Unglück zugeesehen habe, aber zu feige gewesen sei, zu helfen, zu retten, da gab's mir einen Stich durchs Herz.

Na, ich war es, der feige gewesen, der Kellner wußte nicht, daß ich jener Herr war, aber der Vorwurf kam an keinen Mann.

Ich war ein Feigling.

Spät legte ich mich zur Ruhe, aber ich fand keinen Schlaf, immer wieder stand die Szene am See vor meinen Augen.

Als ich endlich gegen Morgen einschlief, träumte ich von einem ertrinkenden Knaben, der seine Aermchen hilfesuchend nach mir ausstreckte und als ich ihm keine Hilfe brachte, mich vorwurfsvoll ansah. Dann brachte man den Kleinen zu seinen Eltern, die Mutter stand mit tränenden Augen an der Leiche, der Vater aber sah mich mit einem Blicke tiefster Verachtung an und sagte:

„Feigling!“

Da klopfte es an die Thür, man weckte mich.

Ich stand auf, kleidete mich an, trank meinen Kaffee und reiste ab; ich war froh, daß ich von B. fortkam.

Meine Geschäfte fielen mir in den ersten Tagen nach dem Vorfalle schwer, der Alp wich nicht von meiner Brust. Hörte ich in einem Gespräch das Wort „Feigling“, so glaubte ich, es gelte mir, und dann stand wieder der Unfall am See in B. vor meinem Geiste, ich sah das bleiche Kinderantlitz vor mir.

Wie aber die Zeit alle Wunden heilt, so verwischt sie auch die Erinnerungen. — — —

Ungefähr zwei Jahre nach diesem Vorfalle lernte ich in A.,

wo ich damals auch wohnte, bei einer bekannten Familie eine junge Witwe kennen.

Wir kamen öfter zusammen und mich erfaßte bald eine tiefe Zuneigung zu dieser stillen holden Frau, die auch erwidert wurde.

Als ich dann wieder auf einer Geschäftsreise war, schrieben wir uns gegenseitig. Ich schrieb ihr von meiner Liebe zu ihr und bat sie, die meinige zu werden. Sie antwortete mir im gleichen Sinne, daß sie gerne bereit sei, mein Weib zu werden. So wurden wir denn einig und beschlossen, sobald meine Tour beendet sei, unsere Verlobung zu veröffentlichen.

Wir hatten das Weihnachtsfest zur die Feier gewählt. Mit Sehnsucht erwartete ich diesen Zeitpunkt, schneller wie sonst brachte ich meine Reise zu Ende, bald war ich wieder in H. und schloß mein Glück in die Arme.

In diesen Tagen vor dem Feste wurde unsere Zuneigung noch größer, unsere Liebe tiefer, und ich mußte mir sagen, daß ich eine gute, richtige Wahl getroffen hatte.

Einige Tage vor unserer Verlobung, als wir unser Brauterdienstlichen hielten — welches sehr leider immer sehr kurz war, weil jeder heimliche Vorbereitungen und Ueberraschungen für das Weihnachtsfest plante — kam das Gespräch auf den toten Gatten meiner Braut. Sie erzählte mir, daß er vor ungefähr zwei Jahren an einer Lungenentzündung gestorben sei.

„Ach, es war eine schwere Zeit,“ fuhr sie fort. Wir wohnten damals in B.“

Bei Nennung dieses Städtchens suchte ich zusammen, sie merkte es nicht und erzählte weiter, während Tränen ihre Augen füllten.

„Ja, ich habe damals schweres erlebt. Mehrere Monate vor dem Tode meines Mannes verunglückte unser einziges Söhnchen.“

Erregt stand ich auf und zerrte an meinem Kragen. Meine Braut frag, was mir sei, ich antwortete, es sei etwas warm im Zimmer, dann öffnete ich das Fenster ein wenig.

„Ach Gott,“ fuhr meine Braut fort, „ich darf nicht daran denken, und doch muß ich es dir erzählen.“

Unruhig wanderte ich im Zimmer auf und nieder.

Ich hatte unsern kleinen Liebling einer befreundeten Dame — die einen Ausflug zum Kaffeehaus am See machte — anvertraut. Die dort versammelten Kinder machten eine Raufahrt, wie dieses oft geschah, auf dem See. Dabei hatte sich mein kleiner Willi zu weit über den Bootsrand gebeugt und fiel ins Wasser, er errant, da keine rechtzeitige Hilfe gebracht wurde. Und doch stand ein Herr am Ufer, der meinen Liebling hätte retten können, es aber nicht tat. O, dieser Feigling, wie ich ihn hasse!“

Kraampfhast schluchzend barg sie ihr Gesicht in die Hände. Auf meine Brust legte sich wieder der Alp, der mich zu ersticken drohte.

Also das Kind dieses teuren Wesens hätte ich retten können — hätte ich retten müssen — ich hatte es nicht getan, nicht einmal den Versuch hatte ich gewagt — o, ich Unglücklicher. Mit Gewalt raffte ich mich auf und versuchte die Weinende zu trösten. Es gelang mir nur schwer, denn meine Schuld drückte mich, ich fand keine herzlichen Worte, mir war es, als habe ich kein Anrecht mehr an dieses geprüfte Weib.

Als sie sich endlich beruhigt hatte, verabschiedete ich mich bald, es war mir, als ob eine unsichtbare Gewalt mich aus ihrer Nähe triebe.

Ich irrte durch die Straßen und kämpfte um einen Entschluß.

Sollte ich meiner Braut erzählen, daß ich jener Fremde war, der ihren Knaben hätte retten können, oder sollte ich schweigen. —

Im ersten Falle mußte ich dann meiner Braut gestehen, daß ich der Feigling war. Von neuem wurde dann die Wunde aufgerissen und eine noch schmerzhaftere hinzugefügt. Denn sie liebte mich von ganzem Herzen, mußte sich diese Liebe nicht in Haß verwandeln, hatte sie nicht gesagt, dieser Feigling, wie ich ihn hasse? und — ach, Gott, ich wagte den Gedanken nicht auszudenken, würde sie sich nicht von mir wenden, ja sie mußte es, denn ihr Charakter war aufrichtig und wahr, und ich war ihrer nicht würdig.

Feigling — o, wie das Wort mich wieder aufregte — wieder stand jener Unglücksfall, den ich fast vergessen hatte, deutlich vor meinem Geiste.

Nein, ich wollte nicht nochmals feige sein.

Ich ging nach Hause, setzte mich sofort an meinen Schreibtisch und teilte meiner Braut aufrichtig alles mit, ich ver-

suchte nicht, meine Feigheit zu beschönigen, zu entschuldigen. Mit schonenden Worten erwähnte ich nur das Nötige von dem Unfall am See, ich schilderte die Umstände und bekannte mein Anrecht, daß ich nicht geholfen hatte, wo ich hätte helfen müssen. Ich bat sie, nicht zu streng zu urteilen, sondern um unserer Liebe willen zu vergeben und erbat mir ihre schriftliche Antwort.

Diesen Brief schickte ich sofort ab. Zwei Tage wartete ich auf Nachricht, ich wagte in dieser Zeit nicht, meine Braut zu besuchen.

Am Morgen des dritten Tages erhielt ich endlich die ersehnte Antwort, aber eine andere, wie ich erhofft.

Mit zitternder Hand öffnete ich das Kuvert und las die wenigen Worte, die ohne Anrede begannen:

„Dein Bekenntnis hat mich tief erschüttert. Du, also du warst jener Unbekannte, der mein Kind hätte retten können, aber statt dessen rat- und tallos am Ufer stand und zusah, wie die Wellen mein Liebstes verschlangen.“

Kinder und Frauen haben ein Recht auf den Schutz und die Hilfe des Starken, des Mannes. Du hattest nicht den Mut, ein kleines Kind den Fluten zu entreißen, darf ich da annehmen, daß du den Mut hast, ein schwaches Weib auf seinem Lebenswege zu schützen?

Ich liebe dich noch immer, wie ich dich seit unserer Bekanntschaft liebte — aber ich muß vergessen, es muß alles aus sein zwischen uns, ich gebe dir mein Wort zurück, gib mir auch das meinige wieder, suche auch du zu vergessen. Wir können nicht zusammen gehören, denn der Geist meines Kindes würde immer trennend zwischen uns stehen.

Versuche nicht, mich wieder zu sehen, denn ich reise heute noch zu Verwandten.

Lebe wohl.

Anna — — —

So lautete der Brief, der meine Hoffnungen, mein Glück zerstörte.

Was soll ich hier noch weiter berichten? Meinen Zustand kann ich nicht beschreiben. Ich versuche, Anna noch einmal zu sprechen, aber man sagte mir, sie sei verreist, ich habe sie nie wiedergesehen.

Schwer hatte ich gefehlt, im Augenblicke der Gefahr war ich — ein Mann — mutlos und feige gewesen, nun hatte ich meine Strafe dafür.

Ich gab meine Stelle auf, denn es hielt mich nicht mehr in H. und zog hierher zu meiner Mutter. Ein Druck lastete immer auf mir, ich wurde ein stiller, freudloser Mann.

Da sah ich eines Tages ein Kind in unseren Fluß fallen, ohne mich zu besinnen, sprang ich nach und rettete es unter eigener Lebensgefahr.

Dieses war eine Stunde, die mir Erleichterung brachte, aber die Dankesworte der Mutter taten mir weh, ich mußte an Anna denken.

Nach einiger Zeit gelang es mir wieder, ein Kind zu retten, da empfand ich etwas wie Genugtuung.

So werde ich stets mein Leben wagen, wenn es gilt, ein anderes zu retten; sollte ich dabei einmal das meinige selbst lassen, so werde ich meine damalige Unentschlossenheit, meine Feigheit gesühnt haben.

Dann bewahre Du ein treues Andenken Deinem Freunde Robert Leeste.“

Ja, er hatte gesühnt, und nun verstand ich sein stilles, verschlossenes Wesen.

Am nächsten Tage bewegte sich ein langer Leichenzug zum Kirchhof, ein jeder wollte dem tapferen Ketter die letzte Ehre erweisen.

Direkt hinter dem Leichenwagen schritten drei Mädchen und ein Knabe mit großen Kränzen, die neben ihrem Namen die gleichen Widmungen trugen:

„Ihrem opfermutigen Lebensretter!“

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

BERGMANN & CO.
KADREU-ORSDEN

erzeugt einig, jugendliches Aussehen, eine weisse, samtweiche Haut u. satten, blendend-schönen Teint. à 51. 50 Pfg. überall zu haben.



Unsere Bilder.



— Von der Blumenschlacht im Pariser Bois de Boulogne. (Vergleiche die Abbildung Seite 226.) Die Blumenschlachten im Bois de Boulogne bilden seit vielen Jahren den Glanzpunkt der Pariser Frühlingsstimmung. Unser Bild zeigt die diesjährige Siegerin, Prinzessin Suzanne Murat, die mit ihrem mit Margueriten reizend decorierten Cab den ersten Preis gewann.

— Zum Tode von Dr. Paul Langerhaus. (Vergleiche das Bild Seite 227.) Vor einigen Tagen ist der Berliner Stadtverordnetenvorsitzer, Dr. Paul Langerhaus, im Alter von 89 Jahren gestorben. Wir bringen hierzu das Bild Dr. Paul Langerhaus in den Straßen Berlins.

— Bei der Untersuchung in der Schulzahnklinik. (Vergleiche das Bild Seite 227.) Am Sonntag, den 20. Juni, wurde in der Gemeindeschule zu Berlin, Brandenburgstraße 78—79 die erste Schulzahnklinik eröffnet, wo die Kinder unentgeltlich behandelt werden. Unser Bild zeigt: Bei der Untersuchung in der Schulzahnklinik.

— Regimentsbesichtigung durch die Königin von Schweden. (Vergleiche das Bild Seite 228.) Die Königin Viktoria von Schweden besichtigte vor einigen Tagen das ihr im vergangenen Jahre verliehene Kürassier-Regiment Königin von Schweden Nr. 3. Unser Bild zeigt: Begrüßung der Königin Viktoria von Schweden bei ihrer Ankunft auf dem Kasernenhof in Begleitung von Prinz Adalbert.

— Mittags 12 Uhr vor dem berühmten Glockenspielhause in Graz. (Vergleiche das Bild Seite 228.) Die größte Sehenswürdigkeit der herrlichen Landeshauptstadt Steiermarks ist unzweifelhaft das Glockenspielhaus in Graz. Das größte aller existierenden Glockenspiele tritt hier jeden Mittag 12 Uhr in Tätigkeit und spielt mehrere Lieder, dazu tanzen zwei Bauernfiguren in Nationaltracht den Steyerischen Nationaltanz, — auf unserem Bilde beim Tanze sichtbar, oben am Erker, darunter befindet sich eine Erdkugel, welche des Mondes Phasen anzeigt.



Zur Unterhaltung.



— Speisezettel (eines Restaurants, wo es Rostfleisch gibt). Rappespeer, Gaulasch, Rensbraten, Hottelühnerfricasse, Wieher Schnitzel.

— Einschätzung. Herr: Haben Sie Vermögen? — Sänger: Nein, ich lebe von der Kehle in die Kehle.

— Erschöpfende Auskunft. Herr: Sind Sie Schriftsteller von Beruf? — Dramatiker: Von Beruf, Ruf und Hervorruf!

— Schwierige Sache. Dame: Herr Leutnant, Ihr neuer Burtsche sieht aber intelligent aus! — Leutnant: Gnädige Frau, das ist pure Verstellung von dem Kerl!

— In schlechter Laune. Chef: Was wollen Sie? — Kommiss: Ich — Chef: Zum Kuckuck, machen Sie nicht so viel Worte, sagen Sie kurz, was Sie wollen!

— Feiner Unterschied. Lewi: Moses, hast du denn gar nicht den Mut, auf die Spekulationen einzugehen? — Moses: Ach, den Mut hab' ich schon, aber de Kurasch, de Kurasch fehlt mer.

— Gelehrtenfrage. Herr Briefträger, Haben Sie vielleicht einen Brief aus Halle für mich? — Nein, Herr Professor! — Werden Sie wohl heute abend einen für mich haben?

— Zu verführerisch. Gast (im Café): Kellner, bitte um die neueste Nummer des „Lustigen Echo“. — Kellner: Bedauere sehr — Gast: Was, noch nicht eingespannt?! — Kellner: Nein, bereits ausgespannt.

— Gelegentlich. Alte Matichbake: Denken Sie, Herr Rath, ein Händchen, der Spitz, ist mir verloren gegangen! — Rath: Na, den werden Sie schon wiederfinden. — Alte: Meinen Sie? — Rath: Sie sind ja so spitzfindig!

— Im Büro. Erster Diätar: Sieh' mal den Dürbling, der macht ja heute ein so vergnügtes Gesicht. — Zweiter Diätar: Ja, der begeht heute seine Pentenarsfeier. Er wiegt jetzt nämlich gerade einen Zentner!



Rätsellecke.



Bezierbild.



Achtung! Dort kommt der Gendarm.

Bierfilbig.

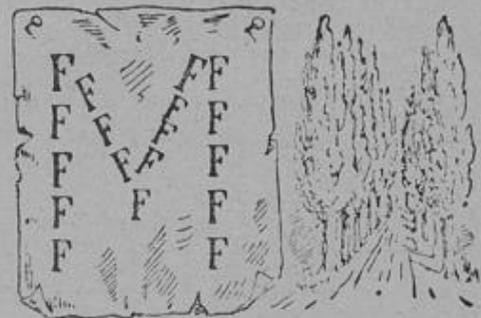
Welche Zwei, dahin zu streifen
Durch das sommergrüne Feld,
Mit dem Drei-Bier auch zu schweifen
Weit hin durch die blaue Welt.

Jüngst auf meinen Fahrten sah ich,
Eingehüllt von wildem Wein
Stand ein Ganzes in dem Garten
Und dabei ein Mägdelein.

Rosig blühten ihre Wangen,
Was sie hielt in ihrer Hand
Wird in keiner ersten Hälfte
Mit des Wortes Eins benannt.

Gleich aus Drei-Bier, Mohn und Primeln
Wand ich ihr den schönsten Strauß,
Und im Herzen junge Liebe
Fuhr ich stillbeglückt nach Haus.

Rebus.



Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Charade: Der Spargel — Spargelder.
Palindrom: Sieg — Geis.
Rebus: Jasminlaube.